



Petra Zeil Die Schlüssel von Táruma

Copyright © 2013 Petra Zeil, Freiburg Alle Rechte vorbehalten

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin www.epubli.de

Umschlaggestaltung: Petra Zeil, Freiburg Satz: Andreas Harder-Matern, Offenburg Gesetzt in »Skolar« und »LiebeDoni«

Für zwei echte Freunde Andreas Harder-Matern und Petra Matern sowie für Johanna Matern und ihre zukünftigen Geschwister

Mein Leben ist schlicht und frei ist mein Sein, zu lange ist es her.

Doch schwindet das Licht, fällt Runa mir ein und mein Herz wird seltsam schwer.

1

Die Tochter des Waldes

Das Dorf jenseits des Waldes war das einzige Fleckchen Land auf der Welt, das von Menschen bewohnt wurde. Die Welt war überhaupt sehr klein. Sie endete gleich hinter dem mächtigen Gebirge, welches das Tal, in dem das Dorf lag, von Norden, Süden und Osten her eingrenzte. Nur der Wald, der, durch den Fluss vom Dorf getrennt, den ganzen Westen der Welt erfüllte, der war unendlich. All dies war zumindest die feste Überzeugung der Menschen im Dorf, so hatten ihre Ahnen und Urahnen ihnen den Stern, auf dem sie lebten, beschrieben, und niemand hatte je etwas anderes behauptet. Es war nicht nötig, das Tal zu verlassen und auf Wanderschaft zu gehen, um andere Orte zu erkunden. Die Berge waren leer und einsam und außerdem so hoch, dass es unmöglich schien, ihre Spitze zu erklimmen. Der Wald hingegen war voll von Gefahren, und düstere Gestalten aus der Unterwelt trieben dort ihr Unwesen. So zog man es vor, im sicheren und vertrauten Dorf zu bleiben.

Das Dorf hatte übrigens keinen Namen. Da es das einzige Dorf auf der Welt war, brauchte es auch keinen, denn es war ja nicht nötig, es von anderen Dörfern zu unterscheiden. Seine Bewohner nannten es einfach »Das Dorf jenseits des Waldes«.

Die Leute im Tal waren ein friedliches Volk, jeder half dem anderen soweit er konnte. Jeder ging seiner täglichen Arbeit nach, und keiner hatte Böses im Sinne. Im Dorf jenseits des Waldes glich ein Tag dem anderen. Die meisten der fünfhundertzweiundsiebzig Einwohner kannten sich genau, jeder wusste, was er vom anderen zu erwarten hatte. Neuerungen und Überraschungen gab es kaum. Fließendes Wasser in den Häusern kannte man nicht, man wusch sich im nahen Fluss und trug das frische, klare Wasser in großen Kübeln nach Hause. Auch Strom und elektrisches Licht waren den Dorfbewohnern unbekannt. Sie erleuchteten ihre Häuser mit Kerzen, die sie nachts auf die Fenstersimse stellten, sodass alle Gässchen schimmerten, und hätte sich zu dieser Zeit jemals ein Fremder dem Dorf genähert, er hätte einen Augenblick lang wie gebannt stehen bleiben und über das zauberhafte Lichtermeer staunen müssen. Aus diesem Grunde nannten die Menschen ihr Tal liebevoll »das Tal der Lichter«.

So weit die Dorfbewohner zurückdenken konnten, war fast nie etwas Außergewöhnliches geschehen. Nur ein einziges Mal, daran erinnerte sich jeder, der es erlebt hatte, auch wenn kaum noch jemand davon sprach, war etwas Wundersames passiert, etwas, das die Dorfgemeinschaft erschütterte, sie in Aufruhr versetzte.

Es war an einem grauen Tag, in der Morgendämmerung. Der Nebel, der nachts das Dorf umhüllte, als wolle er es für die schauerlichen Waldbewohner unsichtbar machen, hatte sich noch nicht gelichtet, als eine Gestalt aus der Düsternis des Waldes auftauchte und durch den Fluss watete. Kein Mensch im Dorf jenseits des Waldes hatte es jemals gewagt, den Fluss zu überqueren. Man fürchtete die unheilvolle Stille des Waldes und das, was darin herumlungerte, fernab von der Zivilisation des Dorfes. Das Wesen, das sich dem Dorf näherte, trug hohe Stiefel und einen dunklen Filzhut und war in wallende Umhän-

ge aus schäbigem grauen Stoff gehüllt. Es war die Gestalt eines Mannes. Nur wenige sahen ihn kommen, die meisten schliefen zu so früher Stunde noch selig in ihren warmen Betten. Doch die, die ihn sahen, wussten, wer er war. Sie erahnten selbst durch den Nebel sein schmales, kantiges Gesicht mit den scharfen, schlitzförmigen Augen von stechendem Blau, mit der kurzen, buckligen Nase und dem strichartigen Mund, der scheinbar keine Lippen besaß, dem langen weißen Schnurrbart, der bis zu den Ellen hinabfiel, und das spitze Kinn, das ebenso kahl war wie der Schädel, der sich unter dem Hut verbarg. Der Mann hieß Uliel, und die Leute im Dorf hielten ihn für steinalt, dabei hatte er bis zu jener Zeit noch keine fünfzig Winter erlebt. Doch Uliel hatte vieles gesehen in seinem Leben, ihm waren Dinge widerfahren, die sich nicht in Worte kleiden lassen, und er war Kreaturen begegnet, bei deren Anblick jeder andere Mensch vor Schreck und Grauen auf der Stelle tot umgefallen wäre. Seine Erfahrungen hatten ihn geprägt. Uliel war eine rätselhafte Gestalt. Ständig murmelte er unverständliche Worte vor sich hin, auch wenn niemand bei ihm war, und wenn er ging, raschelte und knackte es, dass die Menschen im Tal der Lichter eine Gänsehaut bekamen. Im Dorf war er gefürchtet, schon allein deshalb, weil er nicht mit den anderen Menschen zusammenlebte. Er hauste, so erzählte man sich, im unendlichen Wald wie ein wildes Tier. Ein Magier sei er, ein Hexenmeister. Mit den Feen und Geistern der Unterwelt stehe er im Bunde, so hieß es. Doch er war ein Mensch, oder sah zumindest annähernd so aus, und somit war klar, dass er irgendwann einmal im Dorf jenseits des Waldes gelebt haben musste, auch wenn sich keiner daran erinnerte, denn das Dorf war ja bekanntlich der einzige Ort, an dem es Menschen gab. Und da alle fünfhundertzweiundsiebzig

Menschen auf der Welt ein kleines bisschen verwandt waren, musste man wohl oder übel hinnehmen, dass auch Uliel Teil der großen Familie war. Deshalb konnte man ihm nicht verbieten, ins Dorf zu kommen und musste seine – zugegebenermaßen seltene – Anwesenheit hinnehmen, wenn er auch keineswegs ein gern gesehener Gast war.

An eben jenem grauen Morgen, der den Dorfbewohnern als wundersam und unheimlich in Erinnerung blieb, kam Uliel also in aller Frühe ins Dorf. Und wie jedes Mal, wenn er sich unter den Menschen blicken ließ, strebte er das kleine Steinhaus mit dem Strohdach an, das sich ganz in der Nähe des Flussufers befand. Er nahm eine seiner großen, knochigen Hände unter dem Gewand hervor und klopfte an die Tür. Das Haus war noch dunkel. Er blieb stehen und wartete einen Augenblick. Nichts rührte sich. Da pochte er noch einmal an, dieses Mal stärker.

»Hedda«, rief er, und seine Stimme klang viel weniger rau und gruselig als man es aufgrund seiner Erscheinung erwartet hätte. »Hedda, wach auf! Ich habe dir etwas mitgebracht.«

Einen Moment später konnte man einen schwachen Schimmer von innen durch das dunkle Fenster fallen sehen. Man hörte Schritte. Die Fußbodenbretter knackten laut. Dann öffnete sich knarrend die Tür, und im Türrahmen erschien eine sehr kleine Frau in Nachthemd und Wollpantoffeln. Sie hatte sich eine Decke um die Schultern geworfen, und doch zitterte sie vor Kälte. Die Kerze, die sie in der Hand hielt, erleuchtete schwach ihr blasses, rundliches Gesicht, die noch ganz müden Augen, das vom Schlaf zerzauste Haar.

»Uliel«, rief sie und fiel dem Besucher um den Hals. Doch noch bevor er ihr, wie sonst, in einer liebevollen Geste übers Haar streicheln konnte, schreckte sie zurück. »Was führt dich an diesem kalten Morgen bei Dunkelheit und Nebel zu deiner alten Freundin Hedda?«, fragte sie. »Und was trägst du da in deinem Arm?«

»Das hier, meine liebe Hedda«, antwortete Uliel und schlug seinen Umhang zurück.

Hedda stieß einen leisen Schrei des Erstaunens aus. In Uliels Arm lag ein schlafendes Kind, das so klein und zerbrechlich war, dass Hedda ihren Augen kaum trauen konnte.

»Wie alt mag sie sein?«, fragte Uliel.

»Nicht mehr als ein paar Tage.«

Und Uliel erzählte Hedda vom traurigen Schicksal des kleinen Mädchens, von seinem frühen Leid und der langen Reise, die es in seinem jungen Leben unternehmen hatte müssen.

»Ich möchte, dass sie bei dir aufwächst«, sagte er zu Hedda, als er seine Geschichte beendet hatte. »Du bist eine gute Frau, du kannst besser für sie sorgen als ein schräger Alter wie ich.«

Und ohne Widerrede nahm Hedda das kleine Mädchen aus Uliels Arm entgegen. Sie hatte sich ihr Leben lang nichts sehnlicher gewünscht als ein Kind. In ihrer Jugend war sie verheiratet gewesen, doch ihr Mann war früh gestorben, und sie hatte es vorgezogen, nach seinem Tod allein zu bleiben. Tagein und tagaus hatte sie einsam in ihrem Häuschen gelebt. Sicherlich, so lange die Sonne am Himmel stand und die Gassen voller Leben waren, genoss sie stets gute Gesellschaft. Sie war eine tüchtige Frau. Ihre kleinen, sonnengegerbten Hände waren immer dazu bereit, mit anzupacken, wenn es nötig war, ohne dass Hedda jemals eine Gegenleistung forderte. Außerdem war sie gütig und klug. Die Menschen kamen zu ihr, wenn sie Sorgen hatten, und Hedda nahm sich Zeit für sie. Da war es kein Wunder, dass sie überall gern gesehen und beliebt war. Nur wenn es kalt und

dunkel wurde, zog sie sich in ihr Häuschen zurück, strickte und nähte und wärmte sich am Licht der vielen Kerzen, die sie an den Fenstern verteilte und die sie erst ausblies, wenn sie sich schlafen legte.

Behutsam wickelte Hedda das Kind in die Decke, die sie um die Schultern getragen hatte, und drückte es an sich, und ihr war, als flüsterte der eisige Wind ihr etwas zu.

»Bei mir sollst du es gut haben«, sagte sie zu dem Mädchen. »Ich nenne dich Eyuna.«

Bereits am frühen Nachmittag wusste jeder im Tal der Lichter, was sich in Heddas Haus in der Morgendämmerung zugetragen hatte, und es wurde darüber spekuliert, woher das fremde kleine Mädchen stammte und wer es wirklich war.

»Sie ist in der Nacht vom Himmel gefallen«, flüsterte die Schäferin der Krämersfrau zu. »Ich habe es gesehen. Alle Sterne des Nachthimmels haben sich für einen Atemzug über Frau Heddas Haus versammelt, und unmittelbar danach schwebte das Mädchen auf die Erde herab. Sie wird das Dorf dem Erdboden gleich machen und an seiner Stelle eine Stadt aus purem Gold aufbauen, auf dass das Tal so glänzen möge wie der Himmel, der darüber wacht.«

»Ich habe gehört, sie soll die heimliche Tochter Uliels und Frau Heddas sein«, munkelte ein anderer, und wieder ein anderer weissagte: »Das Kind wird Unglück über unser Tal bringen. Es entstammt der Unterwelt, genauso wie jener, der es über den Fluss getragen hat.«

Die Wahrheit darüber, wie Eyuna ausgerechnet in Uliels Hände gefallen war, wussten nur Hedda und Uliel selbst. Doch wer sie tatsächlich war, das blieb auch ihnen verborgen. Die Leute im Dorf tratschten und mutmaßten viel über Eyunas wahre Herkunft, doch irgendwann gewöhnten sie sich an die Anwesenheit des Kindes und störten sich nicht einmal mehr an der Tatsache, dass seine Haut einen Ton von hellem Goldbraun annahm, dass ihm glänzend ebenholzfarbenes Haar wuchs, und dass seine Augen tief schwarz glimmerten. Und das, obwohl im Dorf jenseits des Waldes alle Menschen hellhäutig waren und milchig weißes Haar besaßen. Man schätzte Hedda und ihre hilfsbereiten Hände zu sehr, als dass man es sich hätte leisten können, ihre Tochter aus der Dorfgemeinschaft auszuschließen. Und als Tochter hatte Hedda das Mädchen angenommen.

Mit der Zeit geriet die Frage nach Eyunas rätselhafter Herkunft beinahe in Vergessenheit. Das Einzige, was noch daran erinnerte, war ein Name, den man Eyuna gab, und bei dem man sie hin und wieder nannte: Tochter des Waldes.

Hedda und Eyuna führten ein bescheidenes Leben. Hedda besaß nicht viel. Sie bestellte die Felder hinter dem Haus und arbeitete von früh bis spät, um sich und das kleine Mädchen zu versorgen, doch sie zog Eyuna mit all ihrer Liebe auf, gerade so, als hätte sie selbst sie geboren. Wenn sie ins Dorf ging, um den Leuten zu helfen, nahm sie Eyuna stets mit, und als Eyuna groß genug war, half auch sie mit, und bald bestand sie darauf, auch einen Teil der Arbeit ihrer Mutter übernehmen zu dürfen, denn Hedda wurde langsam alt. Ihr Rücken war längst nicht mehr so stark wie früher und schmerzte, wenn sie sich bückte. Eyuna tat was sie konnte, um ihre Mutter zu entlasten. Sie war ein kräftiges und kluges kleines Mädchen. Schon mit fünf Jahren lernte sie lesen, und wo immer bei den Leuten im Dorf sie ein Buch stehen sah, bat sie, es sich ausleihen zu dürfen und las es

voller Wissbegierde. Es schien, dass sie alles verstand und dass sie sich für alles interessierte, und Hedda wunderte sich über ihre Tochter. Mit sieben Jahren fiel Eyuna ein Buch über Heilkräuter in die Hände, und fortan entwickelte sie eine erstaunliche Fähigkeit, die Leiden der Menschen mit Hilfe von Pflanzen zu lindern und zu heilen. Man schätzte sie und vertraute ihr jeglichen Kummer an, obgleich sie noch ein Kind war.

Außerdem schien es, als ob Eyunas Leben unter einem besonders guten Stern stünde. Mehr als einmal geriet sie in Gefahr, doch jedes Mal entkam sie ohne Schaden zu nehmen. So war sie als kleines Mädchen einmal beim Spielen mit den Dorfkindern in den Fluss gefallen. Hedda hatte die verängstigten Schreie der Kleinen bis zu ihrem Haus gehört und war sofort zum Fluss gelaufen. Doch als sie dort angekommen war, hatte sie ihre Tochter am sicheren Ufer im Gras liegen und verwundert in den Himmel blicken sehen. Die anderen Kinder standen starr vor Schreck um sie herum und sahen ungläubig auf sie hinab.

»Was ist passiert?«, fragte Hedda atemlos.

»Sie ist geflogen«, antwortete ein Junge.

»Geflogen? Was willst du damit sagen?«

»Sie ist ausgerutscht und ins Wasser gestürzt, doch bevor sie untergehen konnte, hat sie sich einfach so in die Luft erhoben und ist hierher ans Ufer geschwebt.«

»Der Wind, Mami«, sagte Eyuna auf einmal. »Der Wind hat mich ans Ufer getragen.«

Den Leuten im Dorf gegenüber hatte Hedda den Vorfall verschwiegen.

Ein anderes Mal, als Hedda bei der Feldarbeit ihr Töchterchen kurz aus den Augen gelassen hatte, hatte sie plötzlich gehört, wie Eyuna nach ihr rief. Als sie herumfuhr, erblickte sie einen riesigen schwarzen Wolf, der wohl aus den Bergen heruntergekommen war und sich knurrend und mit gefletschten Zähnen der kleinen Eyuna, die im Gras saß und sich nicht rührte, näherte. Er schien zum Angriff bereit. Noch viele Jahre später dachte Hedda an den eisigen Schrecken zurück, der ihr bei diesem Anblick in die Brust fuhr. Sie wollte aufschreien, doch ihre Zunge fühlte sich geschwollen und trocken an und klebte am Gaumen fest.

»Mein Kind«, flüsterte Hedda. »Du wirst mein Kind nicht anrühren, du Bestie.«

Und ohne lange zu überlegen wollte sie sich auf den Wolf stürzen, mit nichts anderem bewaffnet als mit ihrem alten Laubrechen, mit dem sie im Feld gearbeitet hatte. Doch da jaulte der Wolf mit einem Mal laut auf und zuckte zusammen. Hedda blieb verwundert stehen. Sie hatte das Tier nicht berührt. Was war geschehen? Im nächsten Moment jaulte der Wolf ein zweites Mal auf, zog den Kopf ein und wich knurrend zurück. Ungläubig blickte Hedda ihm nach. Am Wohnhaus angekommen, drehte der Wolf sich um und rannte davon, gerade so, als ob ihn tausend Teufel verfolgten. Hedda schossen Tränen der Erleichterung in die Augen. Sie schloss ihr Töchterchen in die Arme und drückte es an sich.

Die Menschen im Tal der Lichter lebten im Einklang mit der Natur und den Tieren, solange diese friedlich waren und keinen Schaden anrichteten. Tiere gab es viele im Tal. Nicht nur Kühe, Schafe, Esel, Pferde, Hunde, Katzen, Vögel und Schweine, sondern auch ganz ungewöhnliche Tiere, die man heutzutage kaum noch antrifft, lebten im Dorf, ohne dass sich jemand über

ihre Anwesenheit wunderte. Die absonderlichsten von ihnen waren wohl die Gnoruniums, plumpe, kurzbeinige Tierchen, so groß wie junge Feldhasen, wollig wie Lämmer und fast kugelrund. Sie alle besaßen schwarze Knopfaugen, die etwas dümmlich in die Welt glotzten, spitze Schnauzen, die stets auf der Suche nach Essbarem waren, und enorme runde Ohren, die ihnen wie nasse Lappen ins Gesicht hingen. Die Gnoruniums waren gierig, verfressen und zu nichts nutze, fanden die Menschen, aber sie waren gutmütig und taten keiner Fliege etwas zu Leide, deshalb störte sich niemand an ihnen. Außerdem musste man Glück haben, um ein Gnorunium zu Gesicht zu bekommen. Es war nämlich so, dass sie nie an einem Ort verweilten. Sie tauchten ganz unerwartet auf, und ehe man sich versah, waren sie wieder verschwunden. Deshalb wunderte sich Evuna an jenem Morgen, den sie für einen Morgen wie jeden anderen gehalten hatte, darüber, dass sie urplötzlich von einer ganzen Schar von Gnoruniums umgeben war, als sie mit der Wäsche zum Fluss ging. Nie zuvor in ihrem fünfzehnjährigen Leben hatte sie so viele Gnoruniums auf einem Fleck gesehen, und kein einziges von ihnen machte Anstalten, sofort wieder zu verschwinden.

»Heute muss ein besonderer Tag sein«, sprach Eyuna zu sich selbst, »gleich zwölf Gnoruniums auf einmal.«

Und sie ahnte nicht, wie recht sie hatte. Jener Tag war tatsächlich ein besonderer. Es war nämlich der Tag, der ihrem Leben eine vollkommen andere Richtung geben sollte, der Tag, an dem sie der friedlichen kleinen Welt des Tals der Lichter entrissen und einer fremden Wirklichkeit ausgesetzt werden sollte. Doch noch wusste sie nichts von alledem. Sie saß am Fluss und wusch Wäsche, wie sie es jeden zweiten Tag zu tun pflegte. Die Frühlingssonne fiel durch die Blätter der Bäume und zauberte

Schattenspiele auf die Wasseroberfläche. Vögel zwitscherten, und aus einiger Entfernung vernahm Eyuna Geräusche, die aus dem Dorf zu ihr herüber drangen. Sie empfand einen tiefen Frieden. Die Welt schien in Ordnung zu sein.

»Na los, sag du es ihr.«

»Wieso immer ich? Immer soll ich alles Unangenehme tun, und du kassierst hinterher das Lob.«

Eyuna fuhr herum. Wer hatte da gesprochen? Keine Menschenseele war zu sehen.

»Und was sollen wir tun, wenn sie nicht auf uns hört? Sie kennt uns ja gar nicht.«

»Dann ist es deine Schuld. Du hast dem Meister versichert, dass wir alles im Griff haben.«

»Hallo?«, rief Eyuna. »Wer ist da?«

Keiner antwortete.

Sie spürte eine merkwürdige Unruhe in sich aufsteigen. Bildete sie es sich nur ein, oder hörte sie wirklich Stimmen?

»Und wenn einer von den anderen fragt?«

»Sei nicht albern. Wir haben uns bereit erklärt, die Gruppe zu führen und die Aufgabe zu erledigen. Bringen wir es hinter uns, so schwer wird es schon nicht sein.«

Eyuna griff nach dem Wäschekorb. Sie war alarmiert. Weit und breit war kein Mensch in der Nähe, und doch war ihr, als hörte sie ein leises Zwiegespräch mit an. Ob die Stimmen aus dem unendlichen Wald kamen? Wenn ja, was für schauerliche Kreaturen mochten es sein, die da sprachen?

»Sie packt zusammen! Jetzt fass dir endlich ein Herz, bevor es zu spät ist.«

Eyuna schrie auf und ließ den Wäschekorb fallen. Sie glaubte, verrückt geworden zu sein, doch dieses Mal hatte sie es ge-

nau gesehen. Die Worte waren aus dem Mund eines Gnoruniums gekommen, das wenige Schritte von ihr entfernt im Gras saß und zu ihr aufblickte. Es hatte mit menschlicher Stimme gesprochen.

»Lauf nicht weg«, bat es.

Und selbst wenn sie gewollt hätte, hätte Eyuna nicht fliehen können. Sie war wie gelähmt.

»Du brauchst keine Angst vor uns zu haben«, sprach nun ein zweites, kleineres Gnorunium, und Eyuna zuckte zusammen. »Wir verfügen über keinerlei Reißzähne, und unsere Krallen taugen nicht einmal dazu, den Flöhen in unserem Fell den Garaus zu machen. Hexen können wir, wie du siehst, auch nicht, sonst hätten wir diese Wiese längst mit Kuchen vollgezaubert und müssten kein Gras fressen.«

»Aber wie ist es möglich, dass ihr mit mir redet?«, fragte Eyuna. »Ich dachte immer, ihr Gnoruniums könntet nicht sprechen.«

»So?«, antwortete das kleinere Gnorunium beleidigt. »Und ich dachte immer, ihr Menschen könntet nicht sprechen.«

»Lass den Quatsch«, schaltete sich nun wieder das größere ein und wandte sich dann Eyuna zu: »Tochter des Waldes, wir haben den langen Weg durch den Wald hierher unternommen, nur um dich zu treffen. Das ferne Land Cantanien befindet sich in bitterer Not. Der Meister hat schon alles für die Abreise vorbereitet, doch allein kann er nicht gehen. Er hat nach dir geschickt. Er braucht deine Hilfe.«

»Aber ich kenne kein Land namens Cantanien«, erwiderte Eyuna, »und ich glaube nicht, dass es einen solchen Ort gibt. Und selbst wenn es ihn gäbe, wüsste ich nicht, wer dieser Meister ist, von dem ihr immerzu sprecht, und warum er ausgerech-

net meine Hilfe wünscht. Ich kann nicht einfach mein Dorf verlassen und hinaus ins Ungewisse gehen.«

»Wie kannst du so etwas sagen? Der Meister vertraut auf dich«, rief das kleinere Gnorunium außer sich.

»Sei still«, fuhr das größere Gnorunium das kleinere an. »Eyuna«, sagte es, »schon seit du ein kleines Mädchen warst, hat der Meister uns Gnoruniums immer wieder auf die lange Reise zu dir ins Dorf geschickt, um zu erfahren, zu was für einem Menschen du dich entwickelst. Wir haben dich genau beobachtet und dem Meister von jedem Schritt, jedem Atemzug, den du gemacht hast, berichtet, fünfzehn Jahre lang. Was der Meister von uns über dich erfahren hat, hat ihn sehr glücklich gemacht.

>Ich sehe schon<, pflegte er zu sagen, >sie ist ein geistreiches Mädchen, und sie hat ein gutes Herz.<

Und jetzt, in Zeiten der Not, braucht er jemanden, der so ist wie er, jemanden, der stark, beherzt und aufrichtig ist und ihm hilft. Er braucht dich. In deinem Inneren liegt eine große Kraft verborgen. Etwas Ungewöhnliches, etwas Besonderes umgibt dich. Wir können es fühlen, auch wenn wir nicht wissen, um was für eine Macht es sich handelt. Aber wir müssen uns beeilen. Die Zeit arbeitet gegen uns, und sie ist gewaltig.«

Eyuna rang nach Worten, versuchte, zu erklären, dass es ihr völlig unmöglich war, mit den Gnoruniums in den unendlichen Wald zu gehen und ihr Zuhause zurückzulassen, doch alles, was sie hervorbrachte, waren die Worte: »In Ordnung. Ich folge euch. Aber zuerst muss ich mich von meiner Mutter verabschieden.«

»Dann lauf«, erwiderte das größere Gnorunium, »wir warten hier.«

Und Eyuna rannte zum Haus ihrer Mutter hinüber, rannte, als ginge es nicht nur um das Schicksal des fremden Landes Cantanien, von dem sie nie zuvor gehört hatte und mit dem sie nichts verband, sondern auch um ihr eigenes Leben.

»Mutter«, rief sie, an Heddas Haus angekommen, und stieß die Tür auf. Die Küche war leer. Eyuna lief zum Schlafzimmer, danach hinaus aufs Feld, doch auch dort fand sie Hedda nicht. Sie war wohl fortgegangen, um im Dorf mit anzupacken. Atemlos kehrte Eyuna in die Küche zurück, schrieb auf einen Zettel die Worte: »Sorge dich nicht, liebe Mutter. Ich komme bald wieder. Eyuna«, legte den Zettel auf den Tisch und eilte hinaus, zurück zum Fluss, wo sie von den Gnoruniums bereits ungeduldig erwartet wurde.

»Hier bin ich wieder«, sagte sie. »Lasst uns gehen.«

Und zu ihrem Entsetzen sprang ein Gnorunium nach dem anderen wie auf ein geheimes Kommando in den Fluss, wo es an der Wasseroberfläche schwamm, ohne sich von der Stelle zu rühren. Nur das größere Gnorunium, mit dem Eyuna zuvor gesprochen hatte, blieb zurück.

»Worauf wartest du?«, fragte es. »Du musst den Fluss überqueren.«

»Aber es gibt keine Brücke«, entgegnete Eyuna.

»Natürlich nicht. Wozu hätten die Menschen des Dorfes auch eine Brücke bauen sollen? Keiner von ihnen hat jemals den Fluss überquert. Du musst von Gnorunium zu Gnorunium hüpfen.«

»Das geht doch nicht! Ich werde ihnen weh tun!«

»Unsinn«, schallte es aus dem Wasser aus mehreren Gnoruniummündern, »spring einfach.« Und Eyuna gehorchte. Vorsichtig setzte sie ihren Fuß auf das erste Gnorunium und bemühte sich, sich so leicht wie möglich zu machen. Das Tier gab unter ihrem Gewicht kaum nach. Doch der Fluss war breit, sodass die elf Gnoruniums weit auseinander schwammen und Eyuna hüpfen musste.

Als sie auf der anderen Seite angekommen war und nichts als der finstere unendliche Wald vor ihr lag, wurde ihr mit einem Mal ganz seltsam ums Herz. Sie drehte sich um und warf einen Blick auf ihr vertrautes Dorf zurück, und etwas tief in ihr schmerzte. Es war die dumpfe Ahnung, dass sie ihr geliebtes Tal der Lichter lange Zeit nicht wiedersehen würde.

2

Gefährliche Reise

»Ich spüre seine Kräfte zunehmen«, sprach die Gestalt, die vor der großen quadratischen Öffnung im Boden kniete und hindurchblickte. Ihr kupferrotes Haar war im Nacken zusammengebunden und reichte bis zum Saum ihres langen Kleides hinab. Der Pavillon war lichtdurchflutet.

»Gut so«, antwortete die Frau, die sie aus einiger Entfernung beobachtete. »Nach so langer Zeit ohne Neuigkeiten von ihm. Wenn er nun nur nicht übermütig wird und alles verrät.«

»Das wird er nicht tun«, sagte die kniende Gestalt und drehte sich zu der Frau um, ohne aufzustehen. Sie war ein Mädchen, fast noch ein Kind. Ihre Haut war weiß wie die vereisten Bäume, die den Pavillon umgaben, ihre Augen so dunkel, dass die Pupillen kaum erkennbar waren. »Ich kenne ihn. Ich weiß, dass er aus der Vergangenheit gelernt hat und jetzt vorsichtiger sein wird.«

Die Frau trat ein paar Schritte auf das Mädchen zu. Durch den Nebel, der durch den Pavillon floss und den gesamten Boden bedeckte, konnte man ihre Füße nicht sehen. Sie warf einen Blick durch die Öffnung im Boden. Was sie sah, schien ihr zu gefallen. »Ich habe die Hoffnung, dass nun doch noch alles gut wird.«

Das Mädchen nickte. »Wie lange habe ich ihn nicht gesehen! All die Jahre habe ich ohne ihn verbringen müssen. Wenn sich die Dinge so entwickeln, wie wir es erhoffen, wird er sich bestimmt auch seinen Fehler von damals verzeihen und zu uns zurückkehren können. Nicht wahr, Meisterin Ebonij?«

Ebonij bückte sich und legte dem Mädchen die Hand auf die Schulter. Sie wusste, dass es nicht gut wäre, zu lügen. »Das wäre schön, Yammí, schön für uns und alle hier. Aber sei auf der Hut davor, dich selbst zu täuschen. Bist du sicher, dass er zurückkommen würde, selbst wenn er könnte, selbst wenn sein Gewissen ihn endlich von der längst verziehenen Schuld freisprechen würde?« Sie schwieg eine Weile, und beide blickten durch die Öffnung im Boden.

Ebonij bemerkte, dass die Hände des Mädchens Yammí vor Kälte gerötet waren. Sie wunderte sich nicht mehr über die Empfindlichkeit des Mädchens, so wie es noch Jahre zuvor jeder getan hatte. Yammí wandte ihren Blick nicht von der Öffnung ab, auch nicht, als Ebonij schließlich weitersprach: »Alles weist darauf hin, dass er dort bleiben würde. Nicht etwa, weil er es für seine Pflicht hielte, sondern weil sein Herz es ihm unmöglich machen würde, zu gehen.«

Yammí zog den langen wallenden Mantel fest um ihren Körper und verbarg die Hände unter dem warmen Stoff. Wann würde sie endlich lernen, die eisige Kälte, vor der man sich in keinem Winkel ihres Sternes verstecken konnte, zu ertragen? Sie sah sich nach ihrer Lehrerin um, die zu einem der vielen scheibenlosen Fenster gegangen war und hinausblickte, ganz sehnsüchtig, ganz erwartungsvoll. Gerade so, als gäbe es dort draußen noch etwas anderes zu sehen als die weite Landschaft aus Nebelschwaden, Licht und Eis.

»Wie weit ist es denn bis zum Haus eures Meisters?«, fragte Eyuna und blickte sich um, als erwartete sie, jeden Moment zwischen den dichten Bäumen hindurch ein Steinhäuschen mit einem Strohdach, wie sie es aus dem Dorf kannte, auftauchen zu sehen

»Oh, noch sehr weit. Noch bevor wir die Hälfte des Weges hinter uns haben, werden deine Menschenfüße so voller Blasen sein, dass du kaum noch gehen kannst und blutige Spuren hinterlässt«, antwortete das kleinere Gnorunium, und Eyuna hätte schwören können, dass ein schadenfrohes Grinsen über sein spitzschnäuziges Gesicht huschte.

»Du musst entschuldigen«, sagte das größere, das auf der anderen Seite neben Eyuna herging und die Schar triefend nasser Gnoruniums anführte. »Wir hatten in der Hektik gar keine Zeit, uns vorzustellen. Das da« – und mit einer Kopfbewegung wies es auf das freche, kleine Gnorunium – »ist Toz, mein jüngerer Bruder.«

»Angenehm«, sagte Toz.

»Toz und ich haben dem Meister versprochen, dich zu ihm zu führen, und zur Verstärkung hat er diese zehn Gnoruniums mit uns mitgeschickt. Ich stelle sie dir eben vor. Von vorne rechts nach hinten links. Kubu, Hopp, Tori, Pu, Droffi, Jaica, Muni, Ago, Bugo und Soli.«

Eyuna blickte sich nach den Gnoruniums um. Sie folgten ihr, Toz und seinem Bruder wie zehn viel zu klein geratene kurzbeinige Schafe ihrem Hirten, doch mit einem Mal glotzten sie gar nicht mehr dumm in die Welt. Sie hatten wachsame Gesichter und bewegten sich flink und geschickt über den verwilderten Waldboden. Auch wenn ihnen keinerlei Furcht anzumerken war, verhielten sie sich aufmerksam und schienen ständig darauf gefasst zu sein, angegriffen zu werden. Fast alle Gnoruniums hatten ein weiß-braun-golden geflecktes, wuscheliges Fell, nur der Pelz ihres Anführers war kastanienbraun mit einem einzigen weißen Fleck im Nacken, und der kleine Toz hatte ein einheitlich cremefarbenes Fell.

»Und wie heißt du?«, wollte Eyuna vom Anführer wissen.

»Ich bin Keramik«, antwortete dieser stolz.

»Keramik?«, fragte Eyuna ungläubig.

»Ja. Wieso? Gefällt dir mein Name nicht?«

»Doch, doch«, entgegnete Eyuna schnell.

Die Gruppe bewegte sich stundenlang durch den Wald, ohne dass irgendetwas passierte. Außer den Bäumen, die so hoch waren, dass sie fast jegliches Sonnenlicht abhielten, und die zum Teil so dicht beieinander standen, dass Eyuna sich zwischen ihnen hindurchzwängen musste, gab es nichts zu sehen. Eyuna wunderte sich. Man hatte sie doch von frühester Kindheit an vor den Wesen gewarnt, die im unendlichen Wald herumspukten, und nun begegnete ihr kein einziges – keine Hexe, kein Monster, noch nicht einmal ein wildes Tier.

Dann, mit einem Mal, tauchte wie aus dem Nichts ein riesiger See vor ihr und den Gnoruniums auf. Unter den Gnoruniums brach ein alarmiertes Gemurmel aus. Verwirrt blieb Eyuna stehen. Noch nie in ihrem Leben hatte sie etwas so Atemberaubendes gesehen. Das Wasser des Sees war rosa, doch im nächsten Moment färbte es sich zartgrün, und eine Sekunde später glitzerte es zitronengelb. Und jedes Mal, wenn es seine Farbe wechselte, sandte es einen bunten Lichtstrahl zum Himmel, der die Bäume des Waldes zum Strahlen brachte.

»Es ist die irrende Lagune«, sagte Keramik mit ernster Stimme. »Lasst uns verschwinden, bevor sie ihr böses Spiel mit uns spielen kann.«

Doch Eyuna hörte ihn nicht. Sie wollte das bunte Wasser berühren, das wunderschöne bunte Wasser. Sie wollte sich damit waschen, davon trinken, hineintauchen.

»Haltet das Mädchen«, rief eine Stimme, doch Eyuna beachtete sie nicht. Nur noch ein paar Schritte, dann würde sie das Wasser erreicht haben. Nur noch drei Schritte, nur noch zwei, nur noch –«

Etwas biss heftig in ihre Wade und brachte sie zur Besinnung. Erschrocken blickte sie an sich hinunter. Toz hing an ihrem Bein, seine Zähne steckten tief in ihrem Fleisch. Erst als er sicher war, dass sie stehen bleiben würde, ließ er los.

»Du darfst auf keinen Fall das Wasser berühren«, sagte er atemlos. »Das hier ist die irrende Lagune. Sie taucht plötzlich irgendwo im Wald auf, dort, wo sie ein Opfer für ihre finsteren Pläne vermutet. Wenn sie dich erst einmal gefangen hat, gibt sie dich niemals mehr frei.«

»Die wenigsten Kreaturen vermögen, sich ihrer Macht zu entziehen«, fügte Keramik hinzu.

Eyuna wusste nicht, was mit ihr geschehen war. Sie sah auf das farbige Wasser hinab, das gerade von Kirschrot zu Veilchenblau wechselte, doch es hatte für sie seinen Zauber verloren. Sie wich zurück.

»Die irrende Lagune«, wiederholte sie leise.

Was war mit ihr passiert? Wovon war sie besessen gewesen? Da ertönten auf einmal Stimmen, die so sanft und anmutig klangen, dass Eyuna ganz schwindelig wurde. Sie redeten in einer Sprache, die Eyuna nicht verstand, und doch lauschte sie jedem Wort, hungrig danach, mehr davon zu hören, immer mehr. Plötzlich begann die Wasseroberfläche, sich zu bewegen, und auf einmal schoss eine gewaltige Fontäne empor und riss Hunderte von regenbogenfarbenen Bällen mit sich in die Luft. Eyuna wollte weinen vor Glück. Wie überwältigend war all dies anzusehen, und wie zufrieden fühlte sie sich plötzlich! Die Bälle drehten sich um sich selbst und wirbelten herum. Die Fontäne platschte in den See hinab und verschwand, die Wasseroberfläche glättete sich, nur die Bälle wirbelten weiterhin in der Luft herum. Da erkannte Eyuna, dass es gar keine Bälle waren. Es waren fliegende Fische mit kugelrunden farbigen Körpern. Alle waren makellos und schön und bunt, ihre Schuppen lagen glatt an ihren Körpern an, und die Flügelchen an beiden Seiten waren kurz und durchsichtig. Alle Fische glichen einander haargenau.

»Du brauchst dich nicht länger durch den finsteren, ungemütlichen Wald hindurch zu kämpfen, Eyuna, Sonnenkind«, sagte einer der Fische, und seine Stimme klang für Eyunas Ohren wie eine Melodie. Und sie verstand ihn, glaubte, er würde in der Sprache der Menschen zu ihr sprechen, dabei bediente er sich der unheilvollen Zunge derer, die der irrenden Lagune verfallen waren. Die Gnoruniums verstanden kein Wort davon.

»Komm zu uns«, forderte ein zweiter fliegender Fisch Eyuna auf. »Hier ist alles ganz einfach, ganz lustig, ganz bequem.«

Um Eyuna herum drehte sich alles. Sie wollte erneut auf das Wasser zulaufen, doch etwas hielt sie zurück. Ihr war, als ob eine unsichtbare Hand sich auf ihre Schulter legte und fest nach ihr griff.

»Der Meister wartet«, sagte sie und merkte nicht, wie seltsam hoch ihre Stimme klang und wie undeutlich sie sprach. »Ich muss nach Cantanien, ich habe es versprochen. Nach Cantanien. Aber wartet auf mich. Auf dem Rückweg komme ich wieder vorbei, und dann bleibe ich bei euch.«

»Unsinn«, sang ein anderer Fisch, »warum willst du so viel Zeit verlieren? Komm jetzt zu uns! Was gehen dich die Sorgen anderer an? Du warst dein Leben lang für andere da, und keiner hat es dir je gedankt. Jetzt musst du an dich selbst denken. Bei uns kannst du es so einfach haben.«

»Hier in der Lagune geht es nur um Spaß«, sagte ein vierter Fisch und kam gefährlich nah ans Ufer geflogen. »Wir alle sind fröhlich, wir alle feiern, vergnügen uns. Komm zu uns, Tochter des Waldes. Alles wird farbig und leicht für dich sein.«

»Ja, ich komme zu euch«, murmelte Eyuna und wollte sich ins Wasser stürzen. Doch im selben Augenblick verspürte sie heftige Bisse in Armen und Beinen, in den Händen, im Nacken und im Rücken. Sie fiel bäuchlings zu Boden. Sie schlug um sich und wälzte sich am Waldboden, doch die Bisse wurden immer nur noch heftiger und schmerzhafter, bis die lieblichen Stimmen verstummt und das sagenhafte Licht der Lagune verlöscht war.

»Seid ihr verrückt geworden?«, rief Eyuna ärgerlich und versuchte mit aller Kraft, den Kiefer eines Gnoruniums, wahrscheinlich den von Hopp, aus ihrer Schulter zu lösen. »Wollt ihr mich auffressen, ihr gierigen Biester?«

»Quatsch«, entgegnete Keramik und klang mindestens genauso verärgert. »Wir haben dich gewarnt, aber du wolltest nicht hören. Dies war der einzige Weg, dich vor der irrenden Lagune zu schützen. Sie hätte dich ins Verderben gestürzt.«

Eyuna war auf einmal wieder bei klarem Verstand. Die Lagune war verschwunden. Wo noch eben die fliegenden Fische

herumgewirbelt waren, erstreckten sich jetzt wieder massive Baumstämme dicht an dicht in den Himmel.

»Was wäre mit mir geschehen, wenn ihr mich nicht zurückgehalten hättet?«, fragte Eyuna und fürchtete sich davor, die Antwort zu erfahren.

»Sie hätten dich in die Lagune gelockt«, rief das Gnorunium Droffi aufgebracht.

»Du wärest zu einem von ihnen geworden«, fügte Ago hinzu. »Ich hätte mich in einen fliegenden Fisch verwandelt?«, fragte Eyuna ungläubig.

»Natürlich«, rief Pu. »All die Fische, die du gesehen hast, waren einmal gewöhnliche Menschen, Tiere, Gnoruniums oder andere Wesen. Sie sind der irrenden Lagune zum Opfer gefallen, in ihre Fänge geraten, weil sie ihren Versprechungen geglaubt haben und schwach geworden sind. Nun sind sie dazu verdammt, ihr Leben als bunte Fische zu verbringen und andere Wesen in die Falle zu locken.«

»Und glaube nicht, es sei angenehm, ein Knecht der Lagune zu sein«, sagte Keramik. »Die Opfer, die die Lagune sich fängt, fliegen nur für kurze Zeit so unbeschwert über der Wasseroberfläche herum. Schon bald brechen ihre Flügel, die viel zu kurz und zu schwach sind für ihre schweren Körper. Dann fallen sie in die Lagune hinab, sinken tief, dorthin, wo das Wasser trüb und kalt ist. Farbig ist es nämlich nur an der Oberfläche. Dort unten treiben die Fische herum und können nur noch träumen von all den großartigen Dingen, die ihnen versprochen worden sind.«

»Wie furchtbar«, murmelte Eyuna. Sie spürte, dass es ihre Pflicht wäre, sich bei den Gnoruniums dafür zu bedanken, dass sie sie vor der Lagune bewahrt hatten, doch sie konnte nicht. Sie schämte sich zutiefst. Wie hatte sie nur so schwach werden können? Ohne Keramik und seine Truppe wäre sie gleich an der ersten Gefahr, in die sie im Wald geraten war, zugrunde gegangen.

»Lasst uns weiterziehen«, sagte Keramik. »Wir haben noch einen langen Weg vor uns.«

∞

Maurin stand am Fenster des runden Saales und blickte auf sein Land hinab. Die aufgehende Morgensonne tauchte die prächtigen weißen Häuser Cantaniens in ein rötliches Licht. Die Menschen schliefen noch. Sie schienen sich in Sicherheit zu fühlen, gerade so, als sei Cantanien noch immer das unverwundbare Reich, das es ein Jahrtausend lang gewesen war. Kaum jemand wusste, was tatsächlich vor sich ging, kaum jemand ahnte, wie hoch das Wasser hinter den goldenen Hügeln stand.

Maurin lehnte den Kopf an die Fensterscheibe und schloss die Augen. Wie sollte er die Gefahr abwenden? Was konnte er tun, um sein Land zu retten? Wo sollte ausgerechnet er, ein Junge, der noch kaum etwas wusste von der Welt, nach der Lösung suchen, wenn selbst der Rat der Gelehrten, der in all den Jahrzehnten seinem Vater zur Seite gestanden hatte, ratlos war? Er konnte nicht verstehen, warum sein Vater so plötzlich seine große Gabe verloren hatte. Das ganze Volk und auch Maurin selbst hatten sich immer auf seinen Vater, auf den großen Weisen, verlassen, auf ihn vertraut, als könnte nichts ihn erschüttern, und nun wurden auf einmal alle Hoffnungen ausgerechnet in ihn, Maurin, gesetzt. Warum nicht in Kejnan, seinen älteren Bruder? Kejnan war schon immer der Furchtlose gewesen.

Er war großgewachsen und kräftig und vermochte, sich Gehör zu verschaffen und sich durchzusetzen. Niemand legte sich mit ihm an. Und er war klug, war er doch schon im Alter von zwölf Jahren in den Rat der Gelehrten, wo er seither unverzichtbar geworden war, aufgenommen worden. Er selbst, Maurin, war klein und schmal und von sanftem Gemüt. Er empfand sich selbst weder als besonders stark noch als besonders schlau, und doch war er von Geburt an dazu bestimmt, eines Tages seinem Vater im Amt zu folgen, den weißen Turm von Álbamun innezuhaben, Cantanien zu schützen, vom Volk verehrt zu werden. Dieser Tag war nun also gekommen.

Maurin öffnete die Augen, als erwachte er aus einem Traum, und sah noch einmal hinunter auf die friedlich schlafende Stadt. Cantanien war ein edles, blühendes Land, doch es würde untergehen.

∞

Als die Nacht sich auf den Wald herabsenkte, musste Eyuna an Hedda denken, die sich gewiss um sie sorgte. Sie stellte sich das Tal vor, das nun, wie jeden Abend, im Kerzenschein glimmerte, und verspürte den Wunsch, zu Hause zu sein. Doch sie wusste, dass sie das Dorf bereits in unerreichbarer Ferne zurückgelassen hatte. Irgendwann war es so dunkel, dass es kaum noch möglich war, weiterzugehen.

»Es wird wohl das Beste sein, wenn wir uns jetzt ein paar Stunden lang ausruhen«, sagte Keramik.

Eyuna war entsetzt. »Du willst doch nicht etwa schlafen? Ich sehe weit und breit keine Unterkunft.«

Eigentlich hatte sie gehofft, dass die Truppe das Haus dieses geheimnisvollen Meisters spätestens bei Einbruch der Dunkelheit erreicht haben würde.

»Wozu brauchen wir denn eine Unterkunft?«, hörte Eyuna Toz fragen. Ihn selbst konnte sie in der Finsternis nicht erkennen. »Wir machen es uns unter dem Laub am Waldboden bequem.«

So geschah es. Droffi und Bugo erklärten sich bereit, die Wache zu übernehmen. Die anderen Gnoruniums verschwanden unter der Laubschicht, die den Boden bedeckte, und Eyuna blieb allein zurück. Sie kam sich zum ersten Mal in ihrem Leben vollkommen verlassen vor. Seufzend setzte sie sich und lehnte sich mit dem Rücken gegen einen der Baumstämme. Sie dachte nach. Sie hatte tatsächlich zum ersten Mal ihr Dorf verlassen und war den ganzen Tag über im Wald unterwegs gewesen, ohne genau zu wissen, wofür. Sie hatte die Gnoruniums nach Cantanien gefragt, hatte wissen wollen, wo es lag und von welcher Gefahr es bedroht wurde, doch sie hatten ausweichend geantwortet. Der Meister solle ihr später alles erklären, hatten sie gesagt. Damit hatte sich Eyuna zufrieden gegeben, dafür aber nach dem Meister selbst gefragt.

- »Er ist ein Zauberer«, sagte Toz verklärt.
- »Ein Philosoph«, sagte Bugo.
- »Ein Verrückter«, sagte Kubu.
- »Ein Held«, sagte Pu.
- »Einer, der ein gutes Herz hat«, sagte Muni.
- »Einer, der hilfsbereit ist«, sagte Jaica.
- »Ein Mitglied des berühmten Rates der Gelehrten von Cantanien«, sagte Droffi.
 - »Ein Feind alles Bösen«, sagte Tori.

- »Einer, der mit sich selbst spricht«, sagte Soli.
- »Einer, der mit seinen Wutanfällen alle Welt in Schrecken versetzt«, sagte Hopp.
 - »Einer, der mit den Zähnen Walnüsse knackt«, sagte Ago.
- »Er ist der Mann, der dich als Säugling aus dem Wald in dein Dorf gebracht hat«, sagte Keramik. Und mehr sagte er nicht dazu, soviel Eyuna auch fragte und drängte.

Die Gnoruniums, die es sich unter dem Laub gemütlich gemacht hatten, schienen sofort eingeschlafen zu sein. Eyuna fröstelte. Die Nacht war undurchdringlich schwarz. Aus der Ferne waren absonderliche Stimmen zu hören. Eyuna mochte sich nicht ausmalen, zu welchen Kreaturen sie gehörten. Sie beschloss, wach zu bleiben. Ein paar Schritte von ihr entfernt kauerten Droffi und Bugo am Waldboden. Sie bewegten sich nicht, und es schien, dass auch sie eingeschlafen waren. Eyuna drängte sich eng an ihren Baumstamm. Was sollte sie tun, wenn sie unvermittelt angegriffen werden würde? Waren die Wesen des Waldes dazu fähig, sie in der Dunkelheit zu erspähen? Vielleicht hatten sie längst ihre Fährte aufgenommen und folgten schnüffelnd ihrer Spur. Eyuna schauderte. Sie wagte nicht, sich zu rühren. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als bei Hedda geblieben zu sein.

Schon bald wurde es beißend kalt. In der Hektik des Aufbruchs hatte Eyuna nicht einmal daran gedacht, einen Mantel oder eine Decke mitzunehmen. Sie war nur mit einem dünnen Baumwollkleid bekleidet. Hände und Füße schienen ihr zu Eisklumpen zu gefrieren, doch sie hatte keine Möglichkeit, sich zu wärmen. Sie saß ganz still und biss die Zähne zusammen, damit sie beim Zittern nicht aufeinander schlugen.

Auf einmal schreckte sie zusammen. Ganz in der Nähe hörte sie das Laub knistern, gerade so, als würde jemand darüber schleichen. Sie hielt den Atem an, aus Angst, entdeckt zu werden. Sie vernahm noch drei oder vier Schritte mehr, dann kehrte Stille ein. Eyuna lauschte. Minutenlang bewegte sie sich überhaupt nicht. Furcht und Kälte raubten ihr fast die Besinnung.

Irgendwann wurde sie von der Erschöpfung überwältigt, und sie sank ins feuchte Laub. Sie war sich sicher, die Morgensonne nie wieder zu Gesicht zu bekommen. Selbst wenn ein Wunder geschehen sollte und die düsteren Waldbewohner sie verschonten, würde sie erfroren sein, bis der Tag erwachte.

∞

Um Mitternacht schlug Yammí die dreizehn Decken ihres Himmelbettes zurück und erhob sich. So sehr sie sich auch bemühte, sie konnte keinen Schlaf finden. Etwas beunruhigte sie, was genau es war, wusste sie nicht. Sie verließ die Schlafkammer, die keine Wände besaß und deren Dach lediglich von acht Säulen getragen wurde. Die anderen Schülerinnen schliefen fest, trotz des eisigen Windes, der über die Betten hinweg pfiff. Yammí eilte durch den vereisten Garten, ihr Ziel fest vor Augen. Es fiel ihr nicht schwer, sich zurechtzufinden, die Nebelschwaden waren voller Licht und erleuchteten die Nacht. Außerdem prangten die anderen Sterne wie riesige Eisblumen am Himmel. Sie waren dem Stern, auf dem Yammí lebte, viel näher als der Erde. Unter Yammís Füßen klirrte das gefrorene Gras und zerbrach. Die Kälte fuhr unter ihr Schlafgewand, desto mehr, je schneller sie lief. Yammí fror genauso erbärmlich wie es, Milliarden von

Meilen entfernt zum gleichen Zeitpunkt, ein anderes Mädchen tat. Sie eilte den Hügel hinauf, auf den der Pavillon gebaut war, und beschleunigte ihre Schritte immer mehr. Eine tiefe Unruhe trieb sie an.

Als sie schließlich am Pavillon angekommen war, stürmte sie hinein, geradewegs auf die große Öffnung im Boden zu. Als sie davor niederfiel, lichtete sich der Nebel und gab den Blick durch das Fenster frei, das direkt ins Innere des Planeten zu zeigen schien. Yammí sah hindurch, und ihre tiefschwarzen Augen füllten sich mit Tränen.

»Wie gut du bist«, sagte sie leise.

Dann verließ sie den Pavillon und ging zurück in ihr Bett. Hinter ihr schlossen sich die Nebelschwaden über dem Fenster im Boden.

∞

Unendlich weit entfernt saß Maurin umgeben von dicken uralten Büchern, mit deren Hilfe seine Ahnen das Reich Cantanien über ein Jahrtausend hinweg sicher geführt hatten, allein in der großen Bibliothek von Álbamun und glaubte, unter der Last seiner Ratlosigkeit zu zerbrechen.

Die Schlüssel von Táruma

Eyuna erwachte am nächsten Morgen davon, dass ein Sonnenstrahl zwischen den Ästen hindurch auf ihr Gesicht fiel. Als sie die Augen aufschlug, wusste sie zuerst nicht, wo sie sich befand, dann fielen ihr der überstürzte Abschied vom Tal der Lichter und der lange Weg durch den Wald ein, und sie schnellte in die Höhe. Wie war es möglich, dass sie die kalte Nacht inmitten der Gefahren des Waldes überlebt hatte? Und voll Erstaunen stellte sie fest, dass über ihrem Körper ein Tuch aus schwerem rotbraunem Samt ausgebreitet war. Jemand musste sie zugedeckt haben, während sie geschlafen hatte. Dann entdeckte sie, dass man auch ihren Kopf weich gebettet hatte. Sie hatte auf einem feinen goldenen Tuch geschlafen. Als sie es in die Hände nahm und auseinander faltete, merkte sie, dass es ein seidener Umhang war. Sie sah hinüber zu Droffi und Bugo, die schlafend im Laub lagen. Woher hatten die Gnoruniums die edlen Stoffe genommen?

Auf einmal raschelte es, und Toz und Keramik steckten ihre spitzen Schnauzen unter dem Laub hervor. Sie räkelten sich und gähnten und nahmen erst einmal gar keine Notiz von Eyuna.

»Ich brauche dringend etwas zu fressen«, sagte Toz.

»Oh, ja, ich auch. Geh und suche uns etwas«, entgegnete Keramik.

»Ich? Wieso schon wieder ich?«, protestierte Toz und sah so aus, als wollte er im nächsten Moment zu einer langen Rede ansetzen, um sich gegen seinen Bruder zu verteidigen, doch dieser kam ihm zuvor und sagte ganz gelassen: »Nun reg dich nicht auf, kleiner Wicht. Verschwinde und komm erst zurück, wenn du so viel Beute gefunden hast, dass wir ein Festmahl halten können. Sonst fressen wir nämlich dich zum Frühstück.«

Da zuckte Toz zusammen und machte sich ohne ein weiteres Widerwort zwischen den Sträuchern hindurch aus dem Staub.

»Keine Angst«, sagte Keramik zu Eyuna. »Selbstverständlich werden wir dem Kleinen nichts antun. Ich habe nur Spaß gemacht. Wenn schon, dann fressen wir Droffi auf, der ist nicht so dürr und zäh wie Toz.«

»Na hör mal«, rief Droffi empört, »du meinst wohl, du kannst dir alles erlauben, nur weil du der Anführer bist.«

»Schnapp nicht gleich über«, sagte Keramik gleichgültig, »du bist so humorlos. Dann fressen wir eben Bugo.«

Bugo hatte bereits die Schnauze geöffnet, um ebenfalls aufzubegehren, da schaltete sich schnell Eyuna ein.

»Danke, Bugo«, sagte sie. »Danke, Droffi.«

»Wofür?«, fragten die beiden im Chor.

 $\mbox{\sc w\"are}$ die herrlichen Decken. Ohne sie wäre ich heute Nacht ganz bestimmt erfroren.«

Neugierig näherten sich die beiden Gnoruniums den glänzenden Stoffen.

»Die sind nicht von uns«, sagte Droffi.

»Wahrhaftig nicht«, bestätigte Bugo leise, »so etwas Kostbares haben wir nie besessen.«

Eyuna war verdutzt. »Aber wer soll mich sonst damit zugedeckt haben?«

Keramik beschnüffelte das Samttuch und den goldenen Umhang, dann sagte er: »Ich weiß es nicht. Aber eines steht fest: Diese Gewänder sind ein Vermögen wert.«

Wenig später kam Toz mit einem enormen Ast, der voller Früchte hing, zurück. Das kleine Gnorunium hatte sich in der Rinde festgebissen und schleifte den Ast auf dem Boden hinter sich her, was ihm große Mühe bereitete. Eyuna staunte. Nicht etwa nur eine einzige Fruchtart wuchs daran. An den vielen kleinen Zweigen hingen Trauben, Kastanien, Birnen, Pfirsiche, Feigen, Kakaobohnen, Bananen, Äpfel und Ananas, Nüsse, Kirschen, Tomaten, Erdbeeren und Kokosnüsse, aber auch verschiedene Beeren, die Eyuna nie zuvor gesehen hatte.

»Was ist das für ein Baum, der so viele unterschiedliche Früchte trägt?«, fragte sie fassungslos, doch sie bekam keine Antwort. Die Gnoruniums hatten sich auf den Ast gestürzt und langten gierig zu. Eyuna pflückte sich einen Pfirsich und biss hinein. Er schmeckte süß, und sein Saft verklebte ihr die Finger. Eigentlich hatte sie überhaupt keinen Appetit. Sie sah sich nach den Gnoruniums um und war sich sicher, dass sie ihr Frühstück nicht beenden würden, bevor der ganze Ast geleert war. Sie ging ein paar Schritte, stieg über einen umgestürzten Baumstamm und fand einen schmalen Pfad. Noch einmal drehte sie sich nach den Gnoruniums um. Sie würde nicht weit fort gehen. Sie würde dem Pfad ein Stück weit folgen, um zu sehen, wohin er führte, und dann sofort zu ihren kleinen Begleitern zurückkehren. So ging sie den Weg entlang, musste hier und dort ein paar Zweige zur Seite schieben, um sich Durchgang zu verschaffen, und nach einiger Zeit kam sie an einem Flussarm an. Das Wasser war nicht tief und so klar, dass sie die Kieselsteine am Boden zählen konnte. Sie bückte sich. Der Saft des

Pfirsichs klebte wie Honig an ihren Händen. Sie tauchte sie ins Wasser und wusch sie. Es war kalt und erfrischend. Sie begann, sich auch das Gesicht und den Hals zu waschen, doch je länger sie am Ufer saß, desto trüber schien das Wasser zu werden. Verwundert blickte sie sich um Weiter flussab- und aufwärts war es noch so klar wie zuvor, nur an einer Stelle, nicht weit von Eyuna entfernt, schienen der Sand und die Steine im Flussbett kräftig aufgewirbelt zu werden. Eyuna beugte sich nach vorne, um das Spektakel besser mit ansehen zu können. Mit einem Mal war alles still im Wald. Kein Vogel sang mehr, kein Ästchen knackte mehr. Es schien sogar, dass der Fluss zu rauschen aufgehört hatte. Nur an der Stelle, an der das Wasser sich zu trüben begann, blubberte und brodelte es. Die Wasseroberfläche fing an, sich gegen den Strom zu bewegen. Und urplötzlich schoss etwas aus dem Fluss und schlang sich fest um Eyunas Unterarm. Evuna schrie auf und versuchte, sich loszureißen, doch es war zwecklos. Eine grauenvolle, durchsichtige Hand, durch die Knochen und Blutgefäße hindurchschimmerten, zog fest an ihrem Handgelenk, mit dem Ziel, sie in den Fluss zu zerren. So viel Wasser spritzte auf, dass Eyuna nicht erkennen konnte, zu was für einem Wesen die Hand gehörte.

»Keramik«, schrie sie panisch, »Toz, Droffi, Hedda! Bitte helft mir doch!«

Mit einem Mal war ein schauriges Ächzen zu hören, das Eyuna in Mark und Bein fuhr. Die Hand schnellte in den Fluss zurück, als hätte eine ganze Schar von Gnoruniums ihre Zähne hineingeschlagen, doch Eyuna konnte kein einziges der Tierchen entdecken. Schnell wich sie vom Wasser zurück. Dort, wo die abscheuliche Hand ihren Arm umgriffen hatte, zeichnete sich ein bläulicher Rand ab. Eyunas Hand fühlte sich kalt und blut-

leer an, im Unterarm verspürte sie einen dumpfen Schmerz. Unfähig, das Geschehene zu begreifen, starrte Eyuna auf den Fluss hinunter. Der aufgewirbelte Sand begann allmählich, sich abzusetzen. Das Wasser wurde wieder klar. Eyuna zitterte am ganzen Leib.

»Eyuna«, riefen Stimmen hinter ihr.

Sie fuhr herum und sah das ganze Dutzend Gnoruniums auf sich zukommen.

»Bleib vom Fluss weg«, schrie Keramik, »bleib um alles in der Welt vom Fluss weg!«

Eyuna stand noch immer wie angewurzelt da. Ihre Knie wollten ihren Körper kaum tragen. Ihre Arme hingen schlaff herab. Sie sagte kein Wort.

»Was haben wir nur getan?«, rief Keramik, und seine Stimme klang verzweifelt. »Hat uns der Meister nicht als oberstes Gebot eingeprägt, das Mädchen um jeden Preis vom Fluss fernzuhalten? Wer weiß, was geschehen wäre, hätten wir sie nicht rechtzeitig gefunden. Zum Glück ist noch nichts passiert.«

Eyuna schwieg. Sie war von solchem Grauen erfüllt, dass sie den Gnoruniums nicht mitteilen konnte, was vorgefallen war.

∞

»Das Wasser hinter den goldenen Hügeln steigt täglich höher«, sagte der alte Mann mit dem weißen Haar und kratzte nachdenklich in seinem Bart. Mit seinem königsblauen Gewand sah er aus wie ein Magier aus einer der Legenden, die Maurin in seiner Kinderzeit gehört hatte. Der Mann hieß Alasga und war das Oberhaupt des Rates der Gelehrten von Cantanien. »Wir sind uns einig darüber, dass es sinnlos wäre, eine Mauer um

unser Land herum zu errichten. Zum einen wollen wir nicht in unserem eigenen Reich gefangen sein, zum anderen würde es viel zu lange dauern. Außerdem wäre auch die stärkste Mauer langfristig nicht dazu in der Lage, dem Druck des Wassers standzuhalten. Welche weiteren Vorschläge sind gemacht worden?«

»Das Graben einer tiefen Schlucht zwischen Cantanien und den goldenen Hügeln. Doch es wäre nur eine Frage der Zeit, bis auch die Schlucht angefüllt wäre und das Wasser auf Cantanien überschwappen würde«, sagte Fortaro, ein anderes Mitglied des Rates.

Der komplette Rat der Gelehrten war im runden Saal des weißen Turmes von Schloss Álbamun versammelt. Obgleich kaum noch Hoffnung für Cantanien bestand, kamen die neun Mitglieder täglich im Morgengrauen mit Maurin zusammen, um bis spät in die Nacht zu beratschlagen.

Maurin hatte seit Wochen kaum geschlafen. Seit er das Amt seines Vaters übernommen und fast gleichzeitig erfahren hatte, in welcher Not Cantanien war, fand er keine Ruhe mehr. Er war so erschöpft, dass er die um ihn Versammelten wie durch einen Schleier hindurch wahrnahm. Und sie beachteten ihn kaum, denn sie nahmen ihm seine Machtlosigkeit angesichts der bevorstehenden Katastrophe übel. War es doch seine Aufgabe, Cantanien zu schützen. Wie konnte es sein, dass der neue Weise, der zweitgeborene Sohn des klugen alten Herrn Cantason, der selbst das Land über ein halbes Jahrhundert hinweg mit seiner großen Macht zu einer unstürzbaren Festung gemacht hatte, so nichtsnutzig war? Seit Generationen schien Maurin der einzige Zweitgeborene in der Linie zu sein, dem die Gabe verwehrt blieb. Und doch mussten sie ihn achten, denn eines Tages

würde sein zweitgeborener Sohn das Land anführen. Falls Cantanien bis dahin noch existierte.

»Und wenn wir einen Kanal bauten, der von den Hügeln aus unter dem Festland hindurchführt und das Wasser ins Meer leitet?«, schlug ein anderer vor.

»Seid ihr von allen guten Geistern verlassen?«, rief Alasga entsetzt. »Das würde Cantanien auch noch von unten angreifbar machen. Jeder Fuß Land, unter dem der Kanal hindurchführen würde, wäre ein weiterer wunder Punkt für Cantanien.«

»Und wenn wir und das ganze Volk unsere Häuser verlassen und mit unseren Reichtümern fortgehen aus dem Land, irgendwohin, wo sie uns nicht finden?«, fragte Kejnan, der ältere der beiden Söhne des alten Herrn. »Wir könnten Cantanien an einem anderen Ort neu aufbauen.«

»Niemals«, schrie sein Bruder und fuhr so unvermittelt aus seinem Sessel auf, dass jeder im Saal zusammenschreckte. Nie zuvor hatten sie Maurin so energisch gesehen. »Wir verteidigen Cantanien bis zuletzt und verlassen es nicht eher, als dass selbst die Turmspitze von Álbamun im Meer versunken ist.«

»Schön und gut, junger Herr«, erwiderte Fortaro, »doch was genau gedenkt Ihr zu tun?«

Maurin ließ sich in seinen Sessel zurückfallen und spürte eine Welle der Ohnmacht über sich zusammenschwappen. Er antwortete nicht.

Die Mitglieder des Rates beäugten ihn mit einer Mischung aus Verachtung und Mitleid.

»Wenn ich es doch sage! Sie ist wieder da.«

Aufgeregt knetete das Etwas seine großen, schwabbeligen Hände, durch die sich Knochen und Blutgefäße abzeichneten.

»Was macht dich so sicher, dass sie es war?«, fragte ein zweites Etwas, welches das erste an Abscheulichkeit noch bei Weitem übertraf.

»Sie hat ihre Hände in den Fluss getaucht, und ich habe durch das Wasser ihren Geruch geschnüffelt und wiedererkannt.«

»Du dämlicher Kobold! Wie konntest du sie dann entkommen lassen?«

Der unförmige Körper des ersten Etwas schien in sich zusammenzusacken und noch kleiner zu werden.

»Glaub mir, Chef, ich habe keine Ahnung, was passiert ist. Ich hatte sie schon am Arm gepackt, und es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre sie in den Fluss gefallen, aber plötzlich hat mich irgendetwas getroffen.«

»Getroffen? Der Schlag soll dich treffen, du Narr«, schrie das zweite Etwas, und aus seinem breiten Maul spritze eine schleimige graue Flüssigkeit. »Wenn sie es tatsächlich war, und du hast sie dir nicht geschnappt, dann sorge ich dafür, dass du den Rest deines kümmerlichen Daseins im Ödland verbringst, dort, wo nie ein Tropfen Regen fällt.«

»So hör mich doch an, Chef! Es ist nicht meine Schuld. Mich hat tatsächlich etwas getroffen. Ein harter, scharfer Gegenstand.«

Er streckte seinem Gegenüber seinen durchsichtigen Arm entgegen. Vom mittleren der drei Finger bis zur Elle hinweg zog

sich eine blutige Schnittwunde. Er wimmerte und begann, sich die Verletzung zu lecken.

»Verschone mich«, dröhnte das zweite Etwas und verspritzte noch mehr von dem grauen Schleim. »Nimm die Flossen in die Hand und schlage Alarm. Sieh zu, dass die Kobolde sämtliche Arme des Flusses durchschwimmen und nach ihr Ausschau halten. Wenn sie es wirklich ist, dann habt kein Erbarmen mit ihr. Sie ist für uns Kobolde vernichtender, als wenn statt Regen Zement vom Himmel fiele «

∞

»Warum sprichst du nicht, Tochter des Waldes?«, fragte Toz.

Sie waren bereits seit Stunden unterwegs, und Eyuna hatte während der ganzen Zeit kein Wort gesagt. Der Schreck saß tief. Sie wusste nicht, was für ein Ungetüm sie angegriffen hatte, sie hatte keine Ahnung davon, dass sie kein zufälliges Opfer gewesen war, dass der Kobold ganz bewusst nach ihr geschnappt hatte und dass die Kobolde sich ansonsten am Grunde des Flusses aufhielten, wo sie in völliger Dunkelheit hausten und die Menschen mieden. Und doch fühlte sie, dass sie sich nie zuvor in ihrem Leben – zumindest so weit sie zurückdenken konnte – in einer so bedrohlichen Lage befunden hatte. Nicht einmal in ihrer Kindheit, Jahre zuvor, als sich ihr der Wolf genähert hatte.

»Ich glaube, sie vermisst ihr Dorf«, hörte sie Pu sagen.

Sie schloss für einen Atemzug die Augen und dachte an Hedda. Wenn der Kobold nicht so plötzlich von ihr abgelassen hätte, hätte Hedda sie gewiss nie wieder gesehen und niemals erfahren, was mit ihrer Tochter geschehen war.

Am Abend erreichten sie ganz unverhofft ihr vorläufiges Ziel.

»Da vorne ist es«, rief Toz, als sie sich einer Lichtung näherten. »Das Quartier des Meisters.«

Kurz darauf kam es zum Vorschein. Es war eine steinerne Windmühle, die über und über mit Efeu und wilden Blumenranken überzogen war. Sie stand inmitten eines Gartens, in dem allerlei Pflanzen wuchsen und der von einem kunstvollen schmiedeeisernen Zaun umgeben war.

Eyuna gefiel der Anblick. Die Windmühle sah auf märchenhafte Weise verzaubert aus.

Als sie vor das große Tor traten, öffnete es sich wie von selbst und ließ sie ein. Ein schmaler Weg tat sich vor ihnen auf und führte zwischen den hohen Gewächsen hindurch direkt auf die Windmühle zu. Dort erwartete sie eine in dunkle Gewänder gehüllte Person, deren breiter Hut einen Schatten auf ihr Gesicht warf, sodass es vollkommen verdeckt war.

»Oh, des Waldes Töchterlein, es jauchzen Herz und Seel, kommst endlich wieder zu mir heim, zum alten Uliel.«

Eyuna konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Uliel?«, fragte sie. »Du bist tatsächlich Uliel?«

Der Reimeschmied schob sich den Hut aus dem Gesicht, und Eyuna blickte in zwei verschmitzte Augen.

»Wenn es dir so vorkommen sollte, als sei ich in den fünfzehn Jahren seit unserer letzten Begegnung ein wenig gealtert, so liegt das nur daran, dass ich heute Morgen vergessen habe,

meine selbstentwickelte Falten-lebt-wohl-Creme aufzutragen«, sagte Uliel.

Und Eyuna fiel ihm in die Arme, überglücklich, ihm zu begegnen, obwohl er genau genommen ein Fremder für sie war. Sie war so erleichtert, einen guten, freundlichen Menschen zu treffen. Dass Uliel ein guter, freundlicher Mensch war, hatte sie von Hedda erfahren. Eyuna wusste, dass Uliel derjenige war, der sie damals als Säugling aus dem unendlichen Wald ins Tal der Lichter gebracht hatte. Hedda war immer ehrlich zu ihr gewesen und hatte ihr keine Einzelheit von dem, was sie selbst wusste, verschwiegen. Sie hatte ihr oft von Uliel erzählt, von seiner schrägen Liebenswürdigkeit, seinen wunderlichen Einfällen und Erfindungen, seinem erstaunlichen Scharfsinn und seiner geheimnisvollen Andersartigkeit. Eyuna hatte sich all die Jahre lang gewünscht, diesen Uliel selbst einmal zu Gesicht zu bekommen. Manchmal hatte sie am Fluss gestanden und sehnsüchtig in den Wald hinein geblickt, in der Hoffnung, Uliel würde plötzlich daraus auftauchen. Doch er hatte sich nie mehr im Dorf blicken lassen, und irgendwann war Eyuna enttäuscht zu der Ansicht gelangt, dass er sie vergessen hatte. Sie wusste damals noch nicht, dass er stets an sie dachte, als wäre sie sein eigenes Kind, und dass er immer wieder Grüppchen von Gnoruniums ins Dorf sandte, um nach ihr zu sehen.

Im Inneren der Mühle wandt sich eine Wendeltreppe nach oben. Im zweiten Stock erwartete Eyuna das bemerkenswerteste Zimmer, das sie je gesehen hatte. Es gab darin keinerlei Möbel, nur in der Mitte des Raumes hing eine Hängematte von der Decke herab. Der Boden war übersät mit Büchern, Papier, Stiften, Walnussschalen, den verschiedensten Stoffen und wundersamen Gegenständen, von denen Eyuna nicht wusste, wozu

sie dienten. Sie bückte sich und hob ein bananenförmiges Gerät von stechend violetter Farbe auf.

»Oh, da ist ja mein Forestolinguostützuskis«, sagte Uliel hocherfreut. »Du hast ihn gefunden. Wo war er denn? Ich durchwühle schon seit Monaten die gesamte Mühle nach ihm. Du hättest früher kommen sollen, um mir beim Suchen zu helfen.«

»Wozu ist er denn gut?«, wollte Eyuna wissen.

»Er ist dazu in der Lage, bei Gefahr innerhalb weniger Sekunden einen so dichten Tannenwald wachsen zu lassen, dass man sich vor jedem Feind problemlos darin verbergen kann. Außerdem übersetzt er Wörter, Äußerungen und sogar ganze Bücher im Handumdrehen in jede beliebige Sprache. Ein äußerst nützliches Instrument also. Aber ich benutze ihn meistens als Nackenstützkissen für die Hängematte. Meine Halsmuskulatur ist so verspannt.« Demonstrativ drehte er den Kopf so weit zur Seite, dass Eyuna seinen kahlen Hinterkopf sehen konnte und es laut knackte.

Eyuna stieg über einen Bücherberg und setzte sich, den Forestolinguostützuskis noch immer in Händen, in die Hängematte.

»Uliel«, sagte sie. »Meine Mutter hat mir erzählt, dass du damals, vor fünfzehn Jahren, den Weg durch den Wald ins Dorf auf dich genommen hast, um mich zu ihr zu bringen.« Sie legte eine Pause ein und wartete auf eine Reaktion von Uliel. Er nickte. Sie fand, dass er wirklich uralt wirkte. Nur seine blauen Augen verrieten, wie voller Leben er steckte. »Aber woher komme ich?«, fragte sie. »Wie bin ich damals zu dir gelangt?«

»Nun«, entgegnete Uliel, »ein Fremder hat dich mir übergeben. Er hat dich unter Einsatz seines eigenen Lebens vor einem abscheulichen Verbrechen, einer tödlichen Gefahr, gerettet und dich zu mir gebracht.«

»Wer war dieser Fremde?«

»Das darf ich dir nicht sagen. Ich musste ihm beim Leben des Kindes, das du damals warst, schwören, seine Identität niemals und niemandem preiszugeben.«

»Dann sag mir wenigstens, von wo und vor wem er mit mir geflohen war. Wo bin ich geboren? Warum hat er mich weggebracht? Wer bin ich?«

Uliel schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, mein Kind, aber auch ich habe keine Ahnung von alledem. Auch ich habe danach gefragt, doch der Fremde hat mir jegliche Auskunft verweigert. Nur zwei Ratschläge hat er mir gegeben.« Er überlegte. »Nein, Ratschläge waren es eigentlich nicht. Wenn ich es genau bedenke, würde ich sagen, es waren Befehle.

>Nimm sie an dich, alter Mann. Sie ist ein Mensch, und unter Menschen soll sie aufwachsen.<«

»Und der zweite?«

Uliel kniff die Augen zusammen.

»>Halte das Mädchen vom Fluss fern<, sprach er zu mir. >Halte sie um jeden Preis vom Fluss fern<

∞

»Nun kann ich gewiss sein, dass er in seiner Aufgabe Unterstützung erfährt«, sagte Yammí mit strahlendem Gesicht.

»Du hast recht, mein Kind«, antwortete Ebonij. »Welch beruhigender Gedanke, dass er nicht mehr alleine ist! Ich weiß, dass er glücklich darüber ist, dass man ihm eine zweite Möglichkeit gibt, seinen Dienst zu erfüllen. Wie groß wird die Freu-

de für ihn sein, seinen Fehler von damals wiedergutmachen zu können. Es ist der einzige Weg, Frieden zu finden, obgleich sie alle sich in große Gefahr begeben.«

»Sie alle?«, fragte Yammí erstaunt. »Du meinst, auch er?«

Ebonij blickte so lange wortlos durch das Fenster im Boden, dass Yammí schon befürchtete, ihre Lehrerin habe ihre Frage nicht gehört. Dann sagte Ebonij leise: »Die Wunden, die unser Körper davonträgt, sind sehr oft nicht die schlimmsten. Was wirklich schmerzt, sitzt tiefer, und es schmerzt so sehr, dass es selbst jene kaum ertragen können, die so stark sind, dass sie sich für unverletzbar hielten.«

∞

»Erzähle mir mehr über Cantanien«, sagte Eyuna. »Wo liegt es? Wodurch ist es bedroht, und wie können wir helfen?«

»Cantanien«, sagte Uliel und sah plötzlich sehr ernst aus, »ist ein prächtiges altes Reich, weit weg von hier. Es ist das Land der schönen Künste: der Musik, der Schreib- und Denkkunst, der Malerei, der Baukunst, das Land der Dichtung, der Märchen, Legenden und Mythen. Aber es ist wirklich weit entfernt. Wir müssen fünf Länder des Waldes durchreisen, ehe wir dort ankommen.«

»Du hast ihr immer noch nichts von der Bedrohung gesagt, Meister«, schaltete sich nun Keramik ein, der bis dahin schweigend zugehört hatte.

»Richtig. Die Bedrohung. Das Land Cantanien wird vom unendlichen Wald durch die Kette der goldenen Hügel getrennt. Durch sie war es bisher vor dem geschützt, was draußen im Wald haust. Doch in diesen Tagen gehen hinter den goldenen Hügeln merkwürdige Dinge vor sich. Es sieht so aus, als sei der nahe Fluss aus seinem Bett geraten. Anstatt, wie seit Millionen von Jahren, geradeaus weiterzufließen, schießt das Wasser nun senkrecht nach oben. Doch der Fluss erschöpft sich dadurch nicht. Im Gegenteil. Niemand weiß, woher das ganze Wasser kommt, aber der Fluss speit immer mehr und immer höher. Das Wasser steigt von Tag zu Tag an, aber seltsamerweise nur auf der Seite des Flusses, auf der die goldenen Hügel liegen, so als gäbe es am anderen Ufer eine unsichtbare Wand. Und wenn das Wasser erst einmal über die Hügel schwappt, wird es ganz Cantanien überfluten «

»Aber man muss doch irgendetwas tun können, um das Wasser zu stoppen«, sagte Eyuna. »Vielleicht kann man einen Damm bauen und versuchen, das Wasser in eine andere Richtung abzuleiten.«

Uliel schüttelte energisch den Kopf. »Du verstehst nicht. Wir haben es hier mit keinem natürlichen Phänomen zu tun. Hier sind böse, übersinnliche Kräfte im Spiel.«

Eyuna erschrak. »Verzeihung, Uliel«, sagte sie leise, »und du glaubst wirklich, dass ausgerechnet wir, ein – nun ja – älterer Herr, ein Mädchen und ein Dutzend Gnoruniums dazu in der Lage sind, gegen diese Kräfte vorzugehen?«

»Cantanien wir retten vor Wasser und Wind, so wahr meine Zähne wie Mühlsteine sind«,

antwortete Uliel feierlich und zerkaute zwei Walnüsse samt Schale. »Der junge Herr wird das Land in den Untergang treiben«, flüsterte der bucklige Alte seinem Ratsgenossen Fortaro zu.

Der Rat der Gelehrten hatte seine Sitzung an diesem Tag früher als sonst beendet. Man hatte keine neuen Vorschläge zur Errettung Cantaniens machen können.

»Man sollte gegen ihn aufbegehren«, antwortete Fortaro, »ihn seines Amtes entheben, diesen Taugenichts.«

»Ihr seid derselben Meinung?«, fragte der Alte erstaunt und erfreut. »Im Rat braut sich ein Komplott gegen ihn zusammen. Wir müssen ihn loswerden, Cantanien zuliebe. Gewiss, er ist der Zweitgeborene, doch die Gabe ist nicht auf ihn übergegangen, er ist nicht weise, er verfügt über keine magischen Kräfte, er kann uns und das Land nicht schützen.«

Fortaros Augen funkelten böse. »Und er kann sich selbst nicht schützen. Gegen uns.«

Der Alte sprang vor gehässiger Freude auf und ab. »Meine Rede, Gevatter Fortaro. Alle im Rat sind dabei. Wir sind die Gelehrten des Landes und klüger als dieser angebliche Weise. Sein alter Vater hat bekanntlich all seine Macht verloren, er kann uns nicht mehr gefährlich werden. Wir werden Cantanien an uns nehmen und, wenn die Gefahr gebannt ist, unsere Herrschaft ausdehnen und gewaltig machen. Es wird keinen weisen Zweitgeborenen mehr geben, dafür werden wir sorgen. Cantanien wird in der mächtigen Hand des Rates der Gelehrten liegen.« Er stieß ein krächzendes Lachen aus. »Wehe dir, Maurin.«

Fortaro zog nachdenklich die Brauen zusammen. »Und du sagst, der gesamte Rat stehe hinter uns?«

»Oh, ja. Nur drei Mitglieder dürfen unter keinen Umständen von dem Komplott erfahren: Alasga, Kejnan und Uliel. Für die weise Familie würden sie ihr Leben geben.«

∞

»In einer fast vergessenen Zeit«, sagte Uliel, noch während er seine Walnüsse zerkaute, »bestand eine enge Freundschaft zwischen Cantanien und einem rätselhaften Volk von feenähnlichen Geschöpfen, den Leuten von Táruma. Zum Zeichen ihrer Verbundenheit schenkten die Tarumáni den Cantaniern fünf Schlüssel von unschätzbarem Wert. Das Besondere an diesen Schlüsseln ist, dass sie die Macht besitzen. Cantanien in Zeiten tiefster Verzweiflung nach außen hin vollkommen unantastbar werden zu lassen - niemand weiß mehr genau, wie. Die Legende besagt, dass dann die Verbündeten aus Táruma dem Land mit ihren Schwertern zu Hilfe eilen werden. Doch über die Jahrhunderte hinweg erkaltete die Freundschaft zwischen Cantanien und Táruma, und die Schlüssel verloren für die Cantanier ihre ursprüngliche Bedeutung. Man begann, nur noch ihren materiellen Wert zu sehen. Sie waren aus einem harten, fremdartigen Metall gefertigt, dessen Farbe tief weinrot war und die ganze Umgebung in sagenhaftem Licht erstrahlen ließ. Keiner wusste, was für ein Material das war, man fand es nirgendwo sonst auf der Welt. Deshalb waren die Schlüssel überall begehrt, und in seiner grenzenlosen Geldgier vergaß der damalige Anführer Cantaniens den symbolischen und eigentlichen Wert der Geschenke. Er verkaufte je einen der Schlüssel für ein Vermögen an fünf der Länder, die zwischen Cantanien und dem Dorf jenseits des Waldes liegen. Er führte das Land an, weil man

ihn für weise hielt, doch wie dumm seine Entscheidung, die Schlüssel fortzugeben, in Wirklichkeit war, das erkannte man erst kürzlich, fast hundert Jahre später. Cantanien ist nun ohne Schutz.«

»Und wie konnte es sich bisher gegen Angriffe zur Wehr setzen?«

Uliels Gesicht sah mit einem Mal noch viel älter aus als sonst »Der Weise, der zweitgeborene Sohn des törichten Anführers, der die Schlüssel verkauft hat, hat es geschützt. Die Weisheit ist in Cantanien eine besondere Gabe, die sich seit ewigen Zeiten in immer derselben Familie jeweils an den Zweitgeborenen vererbt. Der Zweitgeborene zieht in den weißen Turm des halbmondförmigen Schlosses Álbamun ein, von wo aus seine Macht am größten ist. Im Zweitgeborenen verbindet sich die Gabe der Weisheit mit außergewöhnlichen Kräften, wie sie kein anderer besitzt. Deshalb hat es fast nie jemand gewagt, Cantanien anzugreifen, und wenn doch, wurde er durch die Macht des Weisen nach kürzester Zeit besiegt.« Er seufzte. »Doch irgendwann verliert jeder Weise seine besondere Gabe, und seine Weisheit geht auf seinen Erben über. So geschah es vor noch gar nicht langer Zeit. Der alte weise Herr übergab sein Amt an Maurin, seinen zweitältesten und gleichzeitig jüngsten Sohn, doch dieser scheint die Gabe nicht nutzen zu können. Die Kunde sprach sich herum, und es wurde klar, dass Cantanien fortan nicht mehr unbesiegbar war. Den Rest der Geschichte kennst du.«

»Aber wer hat Cantanien angegriffen?«, wollte Eyuna wissen.

»Darüber haben wir keine Informationen. Fest steht nur, dass es sich dabei um eine ungeheuerlich böse Macht handelt, die das Land vernichten will.« Eyuna dachte kurz nach. »Wir müssen die Schlüssel von Táruma finden und sie nach Cantanien bringen!«

Da funkelten Uliels blaue Augen.

»Wer kommt mit?«, fragte er.

Weder Toz noch Keramik, weder Pu, Droffi, Kubu, Tori, Jaica, Muni, Ago, Bugo, Soli noch Hopp verweigerten ihre Hilfe.

Eyuna erhob sich aus der Hängematte. »Lasst uns gehen.«

∞

Im selben Augenblick hatte an Cantaniens Grenze zum unendlichen Wald das Wasser die Spitze des ersten goldenen Hügels erreicht und begann, langsam nach Cantanien hinabzufließen.